

Die Abkehr von der eigenen Religion und ihre Folgen

Ergebnisse der kulturvergleichenden Bielefelder Dekonversionsstudie

Ergebnisse einer jetzt von der Forschungsstelle Biographische Religionforschung an der Universität Bielefeld unter Leitung des Theologen Prof. Heinz Streib, Ph.D./Emory Univ. vorgelegten Studie geben darauf Antwort. Am überraschendsten für die Forscher: Offensichtlich ist die Abwendung von einer Religion für sehr viele Menschen mit einer Suche nach Spiritualität verbunden, die im Feld organisierter Religion keinen Raum zur Entfaltung hatte.

Einige typische Beispiele aus Deutschland und den USA für Menschen (Namen geändert), die sich von religiösen Traditionen gelöst haben und als „Dekonvertiten“ bezeichnet werden: Pia (44) war begeistertes Mitglied einer fernöstlich inspirierten neureligiösen Gruppe in den USA bis sie sich nach zwei Jahrzehnten in einem Eklat von ihrem Guru lösen konnte. Memeth (25) ist in Deutschland im islamischen Glauben aufgewachsen, zieht jedoch mit zunehmender Schulbildung seine Religion in Zweifel und versteht sich selbst als säkularen, kritischen Zeitgenossen. Sabina (27) ist in einem protestantischen Pfarrhaus aufgewachsen, löst sich mit Beginn ihrer Studienzeit von der Religion ihrer Kindheit, experimentiert mit allerlei religiösen Praktiken und auch mit Drogen, um dann eine fundamentalistische Jesus-Frömmigkeit zu finden, die ihr Leben ausfüllt. Konrad (51) hat verschiedene religiöse Traditionen ausprobiert, am intensivsten war seine Mitgliedschaft in einer fernöstlich inspirierten Gruppe, von der er sich gelöst hat; inzwischen kann er sich gut vorstellen, Mitglied der katholischen Kirche zu werden, in der er mit seiner Art, spirituell zu sein, die beste Resonanz erwartet.

Groß angelegte Studie unter besonderer Berücksichtigung der neureligiös-fundamentalistischer Gruppen

Hundert Interviews mit Dekonvertiten wurden in der von der Deutschen

Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten „Bielefelder kulturvergleichenden Dekonversionsstudie“ analysiert. Unter Beteiligung von zahlreichen Kollegen Heinz Streibs und Mitarbeitern in Deutschland und den USA wurden zwischen 2002 und 2005 in beiden Ländern je 50 Interviews mit Dekonvertiten aus dem gesamten Spektrum religiöser Organisationen einschließlich der großen Kirchen geführt – jedoch mit besonderer Berücksichtigung neureligiös-fundamentalistischer Gruppen. Darüber hinaus wurde ein umfangreicher Fragebogen nicht nur von den Dekonvertiten, sondern mit dem Ziel der kontrastiven Abbildung der Dekonversion auf dem Hintergrund der jeweiligen Milieus auch von über 1.000 Mitgliedern jener religiösen Organisation, die die Dekonvertiten verlassen hatten, ausgefüllt. Mit den Dekonvertiten und 180 Mitgliedern wurde darüber hinaus ein Interview zur religiösen Entwicklung (faith development) geführt. Ziel des Forschungsprojekts war die Analyse der Vielfalt der Biographieverläufe von Dekonvertiten aus einem möglichst breiten Spektrum von religiösen Organisationen und Gruppen in den USA und der Bundesrepublik Deutschland mit besonderer Berücksichtigung von Persönlichkeitsfaktoren, Motivationslagen, Einstellungen, psychischem Wohlbefinden und Wachstum sowie von biographischen Folgen und Prozessen religiöser Entwicklung, die mit der Dekonversion einhergehen.

Hier die wichtigsten Forschungsergebnisse (vgl. auch den zweibändigen Final Report):

1. Dekonversion nicht zwangsläufig Religionsverlust

Von den Dekonvertiten haben knapp zwei Drittel (USA: 66 Prozent; Deutschland: 59 Prozent) das Feld religiöser Organisationen verlassen, sie sind keine neue religiöse Mitgliedschaft mehr eingegangen. Aus dieser Gruppe von Dekonvertiten geben 36 Prozent (USA) beziehungsweise 59 Prozent (Bundesrepublik) an, ohne Religion zu leben, jedoch pflegen mehr als ein Drittel (BRD: 38 Prozent, USA 40 Prozent) weiterhin ihre Religiosität, aber eben im Privaten, und ein weiterer Teil (USA: 24 Prozent; BRD: 3 Prozent) der Dekonvertiten wendet sich einer – oder mehreren – neuen religiösen Orientierung(en) zu, ohne erneut eine Mitgliedschaft einzuge-

hen. Dekonversion bedeutet in vielen Fällen eben *nicht*, „den Glauben verlieren“ oder religionslos zu werden.

2. Typische Biographieverläufe von Dekonvertiten

Aus der Analyse der narrativen Interviews mit den Dekonvertiten haben sich vier Typen von Dekonversions-Biographieverläufen herauskristallisiert. Obwohl nur ein Studium der Einzelfälle die Psychodynamik und biographische Dynamik in ihrer Tiefe ermessen lässt, können die Typen kurz skizziert werden: Der erste Typ strebt, in der Regel im jungen Erwachsenenalter, nach Autonomie und geht aus einer als einengend empfundenen Religiosität der Herkunftsfamilie in die Freiheit selbstständigen Denkens und sehr häufig auch säkularer Identität (Beispiel: Memeth). Ein anderer typischer Verlauf ist der, meist hochdramatische, Ausstieg aus einer (neu-) religiösen Gruppe, der wie ein „Paradies-Verlust“ einige Anforderungen an die psychische Verarbeitung stellt, und dann kaum neues Interesse an Religion aufkommen lässt (Beispiel: Pia). Ganz anders ist der dritte Typ, bei dem der Abschied von der als unbefriedend empfundenen Religion der Herkunftsfamilie (in Deutschland ist dies typischerweise die evangelische oder katholische Kirche) mit der Zuwendung zu einer intensiven, evangelikalen oder fundamentalistischen Religiosität, die dem Leben Halt und Sinn gibt, verbunden ist (Beispiel Sabina). Schließlich unterscheidet sich von allen anderen der Typ des lebenslangen spirituellen Suchers, der verschiedene religiöse Angebote ernsthaft ausprobiert und folglich auch im höheren Erwachsenenalter (wie Konrad) eine Revision seiner religiösen Mitgliedschaft erwägt, wenn seine spirituelle Suche dies nahelegt.

3. Kein außergewöhnlicher Interventionsbedarf

Als gemeinsame Charakteristika und Vorhersagefaktoren für Dekonversion haben sich aus der Analyse der Fragebogen für beide Kulturen herauskristallisiert: Offenheit für Erfahrung als Persönlichkeitsmerkmal, Streben nach Autonomie und persönlichem Wachstum, niedrigere Werte auf der Skala zur Messung von religiösem Fundamentalismus sowie höhere Glaubensstufen (faith development). Als „Schattenseite“ der Dekonversion haben

sich bei Dekonvertiten in Deutschland Anzeichen einer (milden) Krise in Bezug auf das Verhältnis zu sich selbst (Emotionale Stabilität, Selbstakzeptanz), zu anderen Menschen (Positive Beziehung zu anderen, Ausrichtung nach außen) und die Fähigkeit der Alltagsbewältigung gezeigt. Auch wenn viele Fälle demonstrieren, dass der Abschied von einer religiösen Gemeinschaft ein kritisches Lebensereignis sein kann, lässt sich, abgesehen von Einzelfällen, aus den Krisenanzeichen jedoch nicht auf einen außergewöhnlichen Interventionsbedarf bei Dekonvertiten schließen. Aber: Dies sind Anzeichen eines Unterschieds im Kulturvergleich. Die religiöse Landschaft der USA ist anders: Dekonvertiten finden leicht wieder Anschluss.

4. Eher Suche nach Spiritualität als nach Religiosität

Erstaunlich viele Mitglieder religiöser Organisationen (USA: 36,9 Prozent; BRD: 18,3 Prozent) geben an, „mehr spirituell als religiös“ zu sein. Im Fragebogen wurde dies erhoben. Bei Dekonvertiten war eine doppelt höhere Anzahl (USA: 63,6 Prozent, BRD: 36,5 Prozent) „mehr spirituell als religiöser“ Selbsteinschätzungen zu finden. Dieses überraschende Ergebnis legt nicht nur einen blinden Fleck der Religionsforschung offen, soweit diese nichts weiter als „Religion“ oder „Kirchenmitgliedschaft“ im Blick hat. Die sehr erstaunlich hohen Werte für die *Dekonvertiten* werfen auch neues Licht auf die Dekonversion.

Diese Forschungsergebnisse sind von besonderer Relevanz für Beratung und Seelsorge, für Religionsunterricht und Öffentlichkeitsarbeit, nicht zuletzt aber auch für die Leitungsebene von Religionsgemeinschaften und Kirchen von großer Bedeutung.

Prof. Heinz Streib, Ph.D.
Fakultät für Geschichtswissenschaft, Philosophie und Theologie
Universität Bielefeld
Postfach 10 01 31
Tel. 0521/106-3377
E-Mail: hstreib@web.de